

Shari J. Berman  
**Spiegelbild**

---

»Neteru?«

Eigentlich war sie schon fast eingeschlafen gewesen, als Kae sie wieder aus ihrem Traum riß. »Nein, Kae, ich schlafe nicht. Wie soll ich wohl einschlafen, wenn du die ganze Nacht herumzap-pelst?« Hope stieß einen tiefen Seufzer aus. »Ich muß den *Shinkan-sen* um 5:40 Uhr erwischen, weil ich um 9:30 Uhr in Osaka eine Verabredung mit einem Autor habe.«

Kaes Antwort bestand aus einem Grunzen.

Hope drehte sich auf dem Futon herum, um Kae ins Gesicht zu sehen. Das Mondlicht schimmerte durch die Spalten des zugezoge-nen Vorhangs.

»Wieso antwortest du mir neuerdings immer auf Englisch, wenn ich dich japanisch anspreche?« fragte Kae.

»Ich bin eben in meiner Anti-Japan-Stimmung.«

»Hmm . . . Bezieht sich das auch auf mich?«

»Och, das kommt darauf an. Hast du vor, mich heute nacht noch mal schlafen zu lassen?«

Kae setzte sich stöhnend auf und knipste die Nachttischlampe an. Ihr Gesichtsausdruck war finster.

»Komm schon, Kachan«, sagte Hope und streichelte ihren Arm.  
»Du bist sozusagen made in America, das weißt du doch.«

Normalerweise kicherten sie gemeinsam, wenn Hope das sagte, aber Hopes Verlangen nach Schlaf und Kaes Schlaflosigkeit ließen den alten Witz abgestanden in der Luft hängen.

»Manchmal tut es mir leid, daß ich wieder hier in Japan bin. Es kommt mir so vor, als ob mich jemand in einen Strudel ziehen würde, wie in diesem alten Popsong, wo sie darüber singen, zu einem Japaner zu werden. In meinem Fall könnte man sagen, noch etwas japanischer zu werden.«

»Wenn du Worte wie *Strudel* benutzt, kommt natürlich auch gleich wieder deine freche japanische Aussprache zum Vorschein, Kachan.«

»Ja, und wenn du *Kaaachan* sagst, klingt es, als würdest du mich *Maaamaaa* nennen.«

Hope knipste ihre Lampe an, und sie starrten sich böse in die Augen. Sich über die Aussprache der der anderen lustig zu machen, waren Schläge weit unter die Gürtellinie. Beide hatten gut getroffen: Hope hatte die Aussprache von Kaes »r«s und »v«s belächelt, und Kae hatte sich im Gegenzug über Hopes überlange Vokale lustig gemacht.

Hope und Kae waren wie Spiegelbilder. Beide sprachen neben ihrer Muttersprache fast perfekt die Sprache der Freundin, da sie als Kinder im jeweiligen Heimatland der anderen gelebt hatten. Sie waren beide sprachbegabt und sehr gewandt in ihrer Zweitsprache, aber sie konnten sich dennoch erschreckend heftig kritisieren. Nun starrten sie sich erbittert in die Augen.

Kae streckte Hope die Zunge raus. Diese nahm Kaes Gesicht in ihre Hände und zog sie zu einem langen, aggressiven Kuß zu sich. Kaes Haare streiften Hopes Wangen, sie waren immer noch feucht von ihrem Bad. Als Hope sie endlich freigab, japste Kae nach Luft. Sie knipste ihre Lampe aus.

»Du solltest deine Zunge bei dir behalten, wenn du es nicht wirklich ernst meinst! Und überhaupt brauchst du dir gar keine Sorgen zu machen, daß du zu japanisch sein könntest. Nach meiner zwölfjährigen Erfahrung mit Zugfahren in Japan würde ich sagen, daß deine Landsleute tatsächlich überall innerhalb von Sekunden in Tiefschlaf versinken können. Du bist da bestimmt eine genetische Abweichung und von daher nicht besonders japanisch.« Kae kicherte. »Und was das angeht, daß ich dich *Mom* nenne . . . Also, so

sehe ich dich ganz bestimmt nicht!« Und schon begannen Hopes Finger, Kaes Schlafanzugtop aufzuknöpfen.

Hope fuhr mit ihrer Handfläche in kleinen Kreisen über Kaes Brustwarzen, die sich sofort fest aufrichteten. »Ist dir etwa kalt?« frotzelte Hope, knöpfte den letzten Knopf auf und schob die Jacke von Kaes Schultern. Dann nahm sie die andere Brustwarze in ihren Mund. Kaes Hände preßten sich drängend um Hopes Kopf, während diese in das weiche Fleisch von Kaes Busen biß und ihr Knie zwischen ihre Beine zwängte. Kae streichelte über Hopes Rücken. Hope wanderte mit ihrem Mund zu Kaes Nacken und knabberte mit ihren Zähnen den Haaransatz entlang. »Du machst mich wirklich verrückt, weißt du das«, flüsterte sie und bohrte ihr Knie in Kaes Schritt.

»Ich weiß. Aber ist das überhaupt ein Kompliment? Träumst du insgeheim nicht eher von einer demütigen japanischen Frau, die dich von vorne bis hinten bedient?« Ihre Stimme versickerte zu einem leisen Wimmern, als Hope weiter an ihr saugte und biß.

»Eigentlich würde mir ja schon eine ausreichen, die mich nachts schlafen ließe«, gestand Hope schließlich, drehte ihr Bein und griff in Kaes Schlafanzughose. »Hallo«, sagte sie erfreut, als ihre Finger in Kaes Nässe versanken.

»Schön, dann gute Nacht«, schnappte Kae beleidigt.

»Mach nur, leg dich schlafen, das macht mir gar nichts aus«, bot ihr Hope großzügig an, während ihre Finger durch Kaes feuchte Scham tanzten. Kaes Beine krampften unwillkürlich zusammen.

»Kiraiyo . . . hontoni . . .«

»Du haßt mich, wirklich? Ja, ich weiß. Ich hasse dich auch.« Hopes Fingern glitten in gleichmäßigem Rhythmus über Kaes Klitoris.

Kae zischte etwas durch ihre zusammengebissenen Zähne. »Weißt du, was ich mir wünsche?« japste sie zwischen kleinen Ächzern.

»Was denn?«

»Ich wünschte, ich würde eine Geliebte finden, die mich umwirbt und mir kleine Nettigkeiten ins Ohr wispert.« Ihre Nägel gruben sich tiefer in Hopes Rücken.

Hope zog die Schlafanzughose weiter nach unten und arbeitete sich mit dem Daumen ihrer anderen Hand in ihre Freundin hinein.

Diese schrie auf. »Kleine Nettigkeiten, ah ja. Vielleicht sollten wir eine Kontaktanzeige aufgeben, für eine schlaflose lesbische Dichterin. Davon müßte es doch Hunderte geben, und ich könnte dir dabei behilflich sein, sie auszuwählen.«

Hope ließ Kae los und setzte sich auf. Kae lag ganz ruhig da, ihr Atem kam stoßweise aus ihrem Mund. Hope dimmte das Licht und kroch ans Ende des Futons. Dort schälte sie die Hosen von Kaes Beinen und vergrub ihr Gesicht zwischen ihren Schenkeln. Abwechselnd knabberte sie zärtlich an ihrer Möse oder liebkostete sie mit langen Zungenschlägen. Ihr linker Daumen fand Kaes Öffnung mühelos wieder. Kaes Kopf schlug hin und her, und sie stemmte ihre Hüften von der Matratze, um Hopes Zunge entgegenzustoßen. »Oh Hope . . . Hope«, schrie sie wieder und wieder.

»Mmmm. . .«, murmelte Hope, ihr Mund vibrierte dabei gegen Kaes emporragende Scham. Kae befreite sich mit einem lauten Heulen. Hope hielt ihre Zunge für einige Sekunden ganz ruhig gegen ihre Möse. Als sie sich schließlich von ihr gelöst und wieder aufgesetzt hatte, sah sie Kae völlig regungslos vor sich liegen. Sie stellte ihre Lampe wieder auf normale Leuchtkraft und tapste ins Badezimmer.

Als sie wiederkam, war der Raum ganz still. »Neteru?«

Keine Antwort.

»Das war ja klar, daß du jetzt um so besser schlafen kannst. Es freut mich, daß ich dir zu Diensten sein konnte!« Sie sammelte Kaes verstreut herumliegende Schlafanzugteile ein und legte sie neben den Futon auf die Tatami-Matten. Dann bedeckte sie die Füße der Freundin mit einer Decke, lief zur anderen Seite der Matratze und krabbelte ebenfalls ins Bett.

Entschlossen preßte sie ihre Augen fest zusammen und versuchte es mit Atemübungen. Sie drehte sich auf die Seite. Eine halbe Stunde verging. Gerade als sie fühlte, wie der Schlaf sie überkam, hörte sie zwei verliebte Katzen ganz in der Nähe schreien. Ihr Augen öffneten sich. »Na großartig«, verkündete sie laut. Sie knipste ihre Nachttischlampe wieder an und steuerte ins Nebenzimmer. Dort bewegte sie die Maus, um den Bildschirmschoner auszuschalten, klickte auf das E-Mail-Programm und startete ihr Modem. Sie korrespondierte immer viel mit Leuten aus anderen Ländern, da mußte doch irgendwo auch noch jemand wach sein. Aber nach

dreißig Sekunden zeigte ihr der Bildschirm die gefürchtete Botschaft: »Sie haben keine neue Mail.« Auch in ihrem Speicher wartete keine unbeantwortete Post mehr, die nach Bearbeitung schrie. Sie klickte sich ins Internet ein und surfte für eine halbe Stunde. Am Ende ihres elektronischen Abstechers hatte sie eine Menge Websites über Oldtimer, Rezepte, Buchvertriebe und tropische Ferienziele besucht. Ghnend erhob sie sich. Sie würde noch einmal einen Versuch starten, wieder einzuschlafen.

Zurück im Bett, kämpfte sie etwa vierzig Minuten lang mit den Decken. Dann bekam sie auch noch rasende Kopfschmerzen. Seufzend erhob sie sich, ging ins Bad und durchsuchte die Arzneimittelschachteln auf dem Regal. Sie nahm verschiedene Tablettendosen in die Hand und las mit zusammengekniffenen Augen den Beipackzettel. Einige nicht verschreibungspflichtige Präparate, die sie aus den Staaten mitgebracht hatte, enthielten schmerzstillende Wirkstoffe, die auch ein wenig einschläfernd wirkten. Die wollte sie lieber nicht nehmen. Um genügend Zeit zum Duschen und Anziehen zu haben und die Bahn zum Tokioter Bahnhof zu erreichen, damit sie dort den 5:40-Uhr-Schnellzug nach Osaka erwischte, mußte sie um 3:30 Uhr aufstehen. Es war bereits nach 1:00 Uhr; wenn sie nun eines dieser Schlafprparate nehmen würde, könnte sie eventuell den Wecker überhören. Also wählte sie sich weiter durch die kleine Dosen und Schachteln, um nach einer nicht einschlfernden Kopfschmerztablette zu forschen. Diese schluckte sie dann mit einer Handvoll Tokioter Leitungswasser. »Iiiiih . . .«

Hope knipste das Licht aus und ließ sich angeekelt auf den Futon plumpsen. Im Geiste begann sie damit, Entspannungsübungen für die Muskeln zu machen. Dabei fing sie bei den Füßen an und arbeitete sich dann nach oben. Langsam schlüpfte sie in die dunklen Schatten des Schlafes.

»Huch!«

Hope strampelte und erwachte erschrocken. Sie hatte keine Ahnung, was sie geweckt hatte.

»Ha!«

»Verdammt noch mal!« tobte Hope. Kae murmelte wieder etwas im Schlaf. Hope setzte sich wieder auf und holte ihre Uhr, um nach der Uhrzeit zu schauen. Es war 1:25 Uhr. Sie war gerade mal

für zehn Minuten weggedöst gewesen. Ärgerlich zerrte sie an den Decken. »Warum haßt du mich so, Kae?« Keine Antwort.

Hope fuhr laut mit ihrem Monolog fort: »Ich bin ein einziges Wrack. Ich sehe schon vor mir, wie ich in diesem Lektorentreffen sitze. Ich hätte dieses Projekt niemals anfangen sollen. Was für eine Mannschaft, einer verklemmter als der andere. Da brauche ich einfach meinen ganzen Verstand, verdammt. In meinem jetzigen Zustand kann ich mich nicht einmal daran erinnern, wer Professor Hayes-Jones und welcher Professor Winchester ist. Wenigstens Professor Sasaki kann ich beim Namen nennen. Aber die Briten sind beide grauhaarige Oxbridge-Absolventen, die graue Anzüge tragen und nur bei Vollmond baden. Halt, Winchester ist der Sarkastische. Den erkenne ich bestimmt daran, daß er etwas in der Art zu mir sagt wie ›Welch liebliche Ringe unter Ihren Augen, Hope. Haben wir letzte Nacht im Pub wieder etwas über die Strenge geschlagen?‹.«

Und überhaupt, wie dringend brauche ich diesen Job eigentlich? Ich könnte ja auch einfach antworten: ›Weißt du, Michael, ich habe mich eben letzte Nacht etwas hin- und hergewälzt und dann noch meine lesbische Geliebte verführt‹.« Kae bewegte sich, und Hope mußte schwer schlucken.

»Neteru?«

Kaes Atem bekam ein pfeifendes Beigeräusch. Hope fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Das ist doch lächerlich. Wenn ich ein Taxi zum Bahnhof nehme, könnte ich ein paar Minuten länger schlafen, oder ich könnte zumindest im Taxi schlafen! Ja, genau! Allerdings wird es fast unmöglich sein, hier in der Gegend um halb fünf Uhr morgens ein Taxi zu finden... Schade, daß ich mich nicht in eine Japanerin verwandeln kann. Dann könnte ich im Zug einschlafen und müßte keine Angst haben, meine Haltestelle zu verpassen. Das ist wirklich eine besondere japanische Eigenheit... ganz fest zu schlafen und sich auf den Sitznachbarn fallen zu lassen und dann, zack, hochfahren, aus dem Sitz hochschießen und Millisekunden, bevor die Tür schließt, aus dem Zug hüpfen. Schade, daß ich diesen Trick nie gelernt habe. Mensch, wenn ich nur die letzten zwei Stunden noch schlafen könnte. Das wären dann immerhin noch zwei Stunden. Ja, ich weiß, nur Amerikaner zählen die Stunden, die sie schlafen, aber ich kann auch nichts dafür.

Wenn ich weiß, daß ich nur zwei Stunden geschlafen habe, bin ich auf jeden Fall erschöpft. Vielleicht ist das ja wirklich eine reine Kopfsache und hat mit dem Körper nichts zu tun, aber . . .« Hope ließ sich wieder auf den Futon sinken.

Das Nächste, was sie hörte, war ihr Wecker, der die weltweit kläglichste Fassung von Vivaldis »Vier Jahreszeiten« vor sich hinpöhlte. Sie drückte den Alarmknopf und schleppte sich unter Flüchen in die Dusche.

Als sie angezogen war, stolperte sie in die Küche. Ihr blieb gerade noch genügend Zeit, um eine Tasse Kaffee aufzusetzen. Doch in der Küche hing schon Kaffeeduft in der Luft; Kae war ihr zuvorgekommen und reichte ihr die Tasse mit der heißen Flüssigkeit. »Wie geht es dir?« fragte Kae.

»Beschissen. Ich habe gerade mal zwei Stunden die Augen zugehabt.«

»Wenn du abends baden würdest, hättest du zweieinhalb Stunden Schlaf haben können.«

»Tolle Idee, Aber ich bade nicht nachts.«

»Das ist ja soooo amerikanisch.«

»Ja, ich habe gestern abend ganz vergessen, das zu erwähnen. Ich glaube, ich werde allmählich wieder zu einer echten Amerikanerin.«

Kae grinste. »Hier!«

»Was ist das?«

»Ein *Bento* für den Zug.« Kae schob Hope die Lunchbox zu. Diese linste hinein und sah zwei Reisbälle und andere ausgewählte Leckereien.

»Wann hast du das denn zusammengestellt?«

»Während du unter der Dusche warst.«

»Ganz schön schwer«, beklagte sich Hope und hob die Plastikschachtel hoch. Kae nahm sie ihr wortlos ab, stellte sie in eine Einkaufstüte und legte das ganze in Hopes Aktentasche.

»Hast du dein Telefon schon eingepackt?«

Hope bekam große, panische Augen. »Mist. Ich habe vergessen, es letzte Nacht aufzuladen.«

»Ich habe es eingesteckt, bevor wir schlafengegangen sind«, beruhigte sie Kae.

»Bevor *du* schlafengegangen bist. Ich habe ja kaum ein Auge zugekriegt.«

Kae ignorierte den Seitenhieb und holte das Handy von der Ladbox auf dem Schreibtisch. Sie kam damit in die Küche und gab es Hope. »Steck es in deine Jackentasche, wenn du in den Zug steigst. Ich rufe dich um fünf vor acht an, damit du nicht den Bahnhof in Osaka verschläfst.«

Hope blickte Kae ungläubig an. Dann nahm sie ihre Aktentasche und schleppte sie zu ihrem kleinen Koffer auf Rädern. Ächzend prüfte sie das Gewicht der beiden Taschen. »In meinem nächsten Leben will ich nichts mit Verlagen zu tun haben. Bücher sind einfach zu schwer!«

Von draußen hörte man das schwache Hupen eines Autos.

»Das ist wahrscheinlich dein Taxi.«

»Was?« Sie sahen sich kurz in die Augen.

Kae lehnte sich aus dem Fenster und rief dem Fahrer zu: »*Suimaseen, shosho omachi kudasaimasenka.*« Hope beobachtete sie dabei, wie sie den Fahrer bat, eine Minute zu warten.

»Ist dies etwa so ein telepathischer *ishindensshin*-Trick der Shinto-Buddhisten, durch den du meine Gedanken weißt, ohne daß ich sie dir gesagt hätte? Erst das Telefon, dann das Taxi?«

»Nonverbal? Nach heute nacht kennt jeder Mensch hier in der Nachbarschaft deine intimsten Gedanken, Hope. Schließlich hast du ja stundenlang laut geschimpft und gemeckert.«

»Geschimpft und gemeckert? Ich glaube, deine Aussprache wird jeden Tag besser!«

Hope nahm Kaes Hand und verschränkte die Finger mit ihr. »Jetzt solltest du nur noch aufhören, so zu tun, als ob du schlafen würdest!« Sie drückte Kaes Hand ganz fest.

»Ich glaube, es ist nicht in deinem Interesse, wenn du mir die Finger brichst«, empfahl ihr Kae mit einem schmerzverzerrten und dennoch zweideutigen Lächeln. »Los, dein Taxi wartet!« Kae führte Hopes Hand an ihren Mund und küßte das Handgelenk.

»Du bist wirklich gemein, Kachan. Ich weiß genau, wie dein Tag aussehen wird. Sobald ich aus der Tür bin, wirst du dich wieder ins Bett legen. Gegen Mittag wirst du dann mal bei deiner Designfirma eintrudeln. Die jungen Designer werden vor dir niederknien und dich ehrfurchtsvoll fragen, warum du schon so früh dort bist.

Dann wirst du etwas ganz Revolutionäres entwerfen, angefeuert von dem wilden Sex und dem Gezappel der letzten Nacht. Um 18:00 Uhr wirst du dich dann mit einer alten Freundin von der Grundschule auf ein Bier treffen und dich darüber beschweren, daß du soviel arbeiten mußt. Währenddessen werde ich im Zug neben einem alten Kerl sitzen, der nach Whiskey stinkt und dauernd auf meiner Schulter einschläft.«

»Genau«, pflichtete ihr Kae bei. Sie nahm Hopes Taschen und trug sie zur Tür. Dort schlüpfte sie in ein paar Gummisandalen und schleppte die Taschen zum wartenden Taxi. Hope folgte ihr. Kae legte den Koffer auf den Beifahrersitz neben den Fahrer und stellte die Aktentasche nach hinten. Als Hope sich bückte, um ins Taxi einzusteigen, überraschte Kae sie mit einem Kuß auf die Lippen. Hope war so erstaunt über diesen ungewöhnliche Demonstration von Zuneigung in der Öffentlichkeit, daß sie gar nichts mehr sagen konnte. Kae lachte und wandte sich wieder der Haustür zu, der Fahrer schloß die Taxitür und fuhr los.

Hope rieb ihre trüben Augen. Es war 7:40 Uhr. In einer halben Stunde würde sie Osaka erreichen. Sie nahm das *Bento* aus ihrer Tasche und aß einen Reisball mit einer eingelegter Pflaume in der Mitte. Danach aß sie systematisch alles, was sich in der Box befand. Dazu holte sie sich von einem der Zugverkäufer eine Tasse Tee. Sie wollte gerade wieder die leere Lunchbox in ihre Tasche legen, als sie ein zusammengefaltetes Papier bemerkte, das innen an den Deckel geklebt war. Es war sorgfältig zusammengefaltet, wie die Nachrichten, die sich kleine Schulmädchen heimlich unter dem Tisch zustecken. Hope öffnete die kleinen Dreiecke und las: »Gib's auf, H. Du hast mich am Hals! K.« Ein heiseres Gekicher kroch aus den Tiefen ihres Bauches. Sie versuchte noch krampfhaft, es zu unterdrücken, brach dann aber doch in lautes Prusten und Schnauben aus. Die Mitreisenden in ihrer Nähe blickten tadelnd auf und schauten dann schnell wieder zur Seite. Hope fühlte, daß sie sich nicht gerade beliebt machte und lehnte sich unauffällig wieder in ihren Sitz zurück.

Fast wäre sie wieder eingedöst, da gab ihr Handy plötzlich einen wütenden Radau von sich. Sie hatte vergessen, die Klingel auf den Vibrationsmodus zu stellen. Hastig riß sie das Telephon aus ihrer

Tasche und bemühte sich dabei verlegen, den anklagenden Blicken der anderen Passagiere auszuweichen. Es hatte mindesten fünf Durchsagen gegeben, daß man Handys nur auf den Plattformen zwischen den Zugwagons benutzen durfte, aber ihr Hintern schien geradezu am Sitz zu kleben, und sie dachte gar nicht daran, sich zu bewegen. Statt dessen atmete sie ein leises, knappes »Hai« in das Handy.

Laut und deutlich schallte die Gegenfrage durch das Knattern der schlechten Verbindung: »Neteru?«